

O'ZBEKISTON RESPUBLIKASI OLIY VA
O'RTA MAXSUS TA'LIM VAZIRLIGI



NAMANGAN DAVLAT UNIVERSITETI
FILOLOGIYA FAKUL'TETI
Nemis va fransuz tillari kafedrası

Saminova Gulshanoyning

5220100-filologiya (nemis tili) ta'lim yo'nalishi bo'yicha bakalavr darajasini
olish uchun

"Turg'in iboralar stilistik vosita sifatida"
mavzuidagi

BITIRUV

MALAKAVIY ISHI

Ilmiy rahbar:

f.f.n.,prof.v.b. O'.Nurmatov

Taqrizchilar:

dots.S.Saydaliev

katta o'qit. I.Tojiboev

Namangan - 2012 yil

Thema: **Stilistische Möglichkeiten der phraseologischen
Mittel**

Plan:

Einleitung

- I. Wortverbindungen:
 - a) Die phraseologische Fügung;
 - b) Abwandlung und Erweiterung des phraseologischen Mittels;
- II. Stilistische Ungleichartigkeit der phraseologischen Fügung;
Phraseologische Verschmelzung und Anspielung – Verschließung – Doppelsinn –
Wortspiel
- III. Ausdruckswerte der expressiven Phraseologie

Schlußfolgerungen

Benutzte Literatur

Einleitung

Das Hauptziel der nationalen Ideologie in unabhängigen Uzbekistan ist die Erziehung der harmonisch entwickelten Jugend. Dieses Ziel wurde vom Präsidenten der Republik Uzbekistan zu Grunde der nationalen Ideologie gestellt. In seinem Buch „Starke Geitlichkeit ist unsiegbare Macht“ hat der Präsident große Aufmerksamkeit geschenkt auf die Rolle der Literatur und der Kunst bei der Erziehung der vollkommenen Generation (I. Karimov. Yuksak ma'naviyat –yengilmas kuch. Toshkent. 2008 yil).

Die Regierung schenkt auch große Aufmerksamkeit auf die Ausbildung hochqualifizierten Fachleute auf allen Gebieten der Wissenschaft und Technik, uzw. auch Fremdsprachenlehrer, weil der Präsident vor den Hochschulen die Aufgaben stellte, die Übersetzer auszubilden, die direkt aus dem Usbekischen in die Fremdsprachen übersetzen können. In diesem Sinne hat diese Abschlußqualifikationsarbeit bestimmte praktische Rolle.

Jetzt möchte ich kurz direkt von dem Gegenstand und Thema meiner Abschlußqualifikationsarbeit und über die Aufgaben, die ich vor mich gestellt hatte, sprechen.

Mit dem Studium der Phraseologismen beschäftigen sich die Lexikologie, als auch Stilistik. Die Lexikologie untersucht die Phraeologismen vor allem als Mittel der Bildung neuer Wörter und Bedeutunmgen, als Mittel der Bereicherunmg des deutschen Wortschatzes. Man nennt solche Phrseologismen lexische Einheiten, die narürlich funktional differenziert sein können, aber sie besitzen keine semantisch-expressive Stilfärbung.

Uns interessieren in unserer Abschlußqualifukationsarbeit andere Art der Phraseologismen, die verschiedenster semantisch-expressiver Stilfärbung sind, d.h. solche stehende Wortverbindungen, bei denen sich die Verkehrsfunktion mit der Ausdrucksfunktion verbindet.

Bei der lexikalischen Phrseologismen, in wörtlicher und übertragener Bedeutung, stehen im Wortgrund die nominativen Funktionen, nicht anders als beim Einzelwort, von dem sie sich nur durch äußere Form der Wortverbindung unterscheiden. Solche phraseologische Fügungen umfassen Äquivalente eines Einzelwortes, bildlos oder n mit völlig abgeblaßten Bild, nicht emotioinal.

Die stilistischen Phraseologismen verfügen über mannigfalte Ausdrucksschattierungen: sie können literarisch-umgangssprachlich, leicht familär und grob oder auch gewählt und geschraubt sein. Dem expressiven Gehalt nach sind sie humaristisch, satirisch, pathetisch u.a., auf jeden Fall aber eignet ihnen starke Ausdruckskraft.

Zur expressdiven Phraseologismen gehören stehende Wortverbindungen, die

- 1) einen Einzelbegriff ausdrücken (Idiome, Zwillingsformeln)
- 2) einen abgeschlossenen Gedanken in Satzform mitteilen (Sprichwörter, Aphorismen, Sentenzen, Losungen)
- 3) solche , die eine Mittelstellung zwischen den beiden Typen einnehmen (stehende Vergleiche).

Trotz ihrer so verschiedenen Struktur üben alle die genannten Typen die gleiche stilistische Funktion aus: Verstärkung der Anschaulichkeit, Emotionalität und Überzeugungskraft, Ausdruck persönlicher Beziehungen un so weiter.

Deshalb sind sie in der Sprache, in verschiedenen funktionalen Stilen, besonders in der schönggeistigen Literatur von großer Bedeutung. Deshalb habe ich stilistische phraseologische Fügungen als Thema für meine Abschlußqualifikationsarbeit gewählt.

Ich hatte die Arbeiten vieler Stilisten wie E.Riesel, E.Schendels, B.Sandy, W.Fleischer, G.Michal, T.Silman, L.Reioners, A.Faulseit, G.Kühn, auch die Arbeiten A.Iskos, A.Lenkowa, G.Tschernischewa, Th.Schippan, G.Pan gesammelt, studiert, ihre Meinungen verallgemeinert und strebte auch meinen eigenen Standpunkt zu äußern.

Ich hatte vor mich vor allem die Aufgabe gestellt,
Ausdruckswerte der expressiven Phraseologie zu analysieren und stilistische Möglichkeiten der phraseologischen Fügungen zu erläutern.

Meine Abschlußqualifikationsarbeit besteht aus Einleitung, drei Teilen, Schlußfolgerungen und der Liste der benutzten Literatur.

Ich bin der Meinung, daß diese Arbeit den Studenten der germanistischen Fachrichtung im Stilistikunterricht als Zusatzmaterial behilflich sein kann. Die Studenten können sie auch bei ihrer selbständigen Arbeit benutzen.

Die phraseologische Fügung

Im Text treten die Einzelwörter nicht als isolierte sprachliche Gebilde in Erscheinungen, sondern sie sind miteinander verbunden und aufeinander bezogen. Dadurch wird ihre bedeutungsmäßige und stilistische Qualität entscheidend beeinflusst. Aus der Vielzahl dem Autor zur Verfügung stehenden Wörter greift er sich jene heraus, die ihm für seine Aussage am geeignetsten erscheinen und fügt sie zusammen, verbindet sie; es entstehen Wortverbindungen.

Doch setzt der Autor seine Aussage nicht immer nur aus Einzelwörtern zusammen. Vielmehr haben sich viele Wörter schon mit andern so fest verbunden, sind mit anderen schon auf eine so feste Gemeinschaft eingegangen, eine Wortehe sozusagen, in der sie sich gegenseitig stützen und ergänzen, daß sie dem Autor ein Wort „Rechenschaft“ sogleich das Tätigkeitswort „ablegen“ oder „fordern“ oder er hat sogleich die Fügung „zur Rechenschaft ziehen“ im Sinn. Die Sprache hält dem Autor also nicht nur Einzelwörter bereit, sondern auch Wortverbindungen, gleichsam sprachliche Gebrauchsmuster, Modelle. Hier ist ihm ein Teil der sprachlichen Fügungsarbeit schon abgenommen, wie die Hausfrau der Zubereitungsvorgang, wenn sie eine kochfertige Konserve kauft.

Diese Erscheinung fester sprachlicher Verbindungen findet sich in erster Linie dadurch begründet, daß sich gleiche Vorgänge und Sachverhalte im gesellschaftlichen Leben vielfach wiederholen. Dadurch drängen sich dem Menschen immer gleiche

Worverbindungen als normativer Beziehungen für diese Sachverhalte in den Mund („den Plan erfüllen“, „Bericht erstatten“ u.s.w.)

Eine ganze Gruppe dieser festen Verbindungen hat ihren Aussagegehalt mehr und mehr verallgemeinert und mit ihren zunehmenden Verallgemeinerung ihren Anwendungsbereich ausgedehnt; diese Fügungen sind dann nicht mehr auf eine bestimmte konkrete Situation festgelegt („die Hände in den Schoß legen“ bedeutet dann ganz allgemein „müßig sein“) und dann können auch sprichwortartigen Charakter annehmen („Eine Hand wäscht die andere“). Da diesen Fügungen trotz ihres allgemeinen Aussagegehaltes eine konkrete Ausgangssituation zugrunde liegt, tragen sie mehr oder weniger bildhaften Charakter, je nachdem, inwieweit der Leser die Übertragung von einer konkreten Ausgangssituation noch empfindet. Ihrem besonderen Charakter gemäß, setzen diese phraseologischen Fügungen dem Text besondere stilistische Qualitäten zu, indem sie allgemeine Erkenntnisse in lebendiger, anschaulicher Form wiedergeben. Die Schriftsteller setzen sie oft an betonter Textstelle ein, so daß sie hohen stilistischen Aussagegehalt erlangen.

In dem chronikalischen Werk „*Unsere Straße*“ von Jan Petersen wird in einer Stelle geschildert, wie die Charlottenburger Wallstraße nach dem Namen des SA-Führers Maikowski, der von seinen eigenen Leuten hinterrücks erschossen worden war, in einem Akt höhnischen Triumphes in Maikowski-Straße umbenannt wird.

Die SA tat alles, damit die Straße am Tage der Umbenennung und der Enthüllung einer Gedenktafel für Maikowski im Festschwuck bprangte:

Ich gehe mit Rothacker langsam die Wallstraße hinunter.

Seit ich ihn abgeholt habe, haben wir kein Wort gesprochen. Rothackers

Augen hinter den Brillengläsern sind zusammengekniffen, zwischen seinen

Augenbrauen ist eine tiefe Falte. Sein Blick geht die Fensterreihen der Häuser entlang.

„Vogel friß oder stirb“, sagt er.

Ich antwortete nicht, nickte nur.

Hakenkreuzfahnen hängen in der Wallstraße!

Unsere Straße hat immer Fahnen getragen.

Das Urteil der beiden Personen über den Sachverhalt ist in eine feststehende phraseologische Fügung gekleidet: „Vogel friß oder stirb.“ Das sagt mehr als langatmige Erklärungen; mit einem Schlage ist die Situation zutiefst gekennzeichnet und zugleich dem Gefühl der Enttäuschung Ausdruck gegeben, das die beiden erfüllt.

Diese Redewendungen mit der Grundbedeutung „Wer was vorgesetzte Futter nicht mag, wird verhub gern müssen“ geht auf den einstigen Brauch zurück, daß einem Vogel ein bestimmtes Futter und kein anders vorgesetzt wird, um ihn kirre (zahn) zu machen. Schon bei Luther heißt es: „Wie du wilt, Vögelin, weiltu nicht essen, so stirb“. Auf die vorliegende Situation bezogen, besagt die Redewendung, daß sich ein ganzer Teil der Bewohner der Straße dem Druck der SA beugte, daß sie aus Angst vor unangenehmen Folgen die Hakenkreuzfahnen entgegennahmen und heraushängten, die ihnen von den SA-Leuten mit unverständlichen Worten aufgedrängt worden waren.

Die in der Redewendung „Vogel friß oder stirb“ ausgedrückte Einschätzung geht aber noch über unmittelbare Situation hinaus. Sie ist das Urteil über die Haltung einer breiten Schicht des deutschen Volkes, die dem Treiben der Nazis angstvoll-tatenlos gegenüberstand, die sich ohne nennswerten Widerstand im faschistischen Sturm mitreißen ließ in den tiefsten Abgrund unserer Geschichte. Die Detailscheinung unseres Beispiels symbolisiert eine allgemeine Tendenz.

Wir sagten, daß die phraseologische Fügungen den Text anschaulich und lebendig machen. Wir wollen das noch an einem Beispiel aus Herbert Jobsts Roman „*Der Findling*“, dem der Lebensweg des Autors zugrunde liegt, illustrieren. An einer Stelle des Romans gestaltet Jobst humorvoll-ironisch die Auswirkung der Inflation:

Da liegt ein Stück Limburger Käse bei Schmidts auf der Ladentafel und nimmt, ohne sich dabei wesentlich zu verändern, stündlich an Wert zu. Obwohl Limburger Käse im allgemeinen keine Löcher hat, wie sein vornehmer Bruder aus Schweiz, bekommt er nun doch welche. Frau Schmidt steckt nämlich jede Stunde ein neues Preisschild in seinen stinkenden Leib, und das hinterläßt Spuren. Aber das würde noch angenehm, wenn nicht Die vielen Nullen an den Preisen wären; die machen das Treiben erst verrückt...

... Die Dienstmädchen fischt die Geldbörse aus der Einkaufstasche, zieht einen Schein heraus und sagt: „Können Sie eine Million wechseln?“ Schade, daß in diesem Moment der alte Rockefeller nicht im Laden ist, er würde vor Neid erblassen.

Die beiden Episoden werden jeweils durch eine stehende Redewendung beschlossen: „das Treiben verrückt machen“ und „vor Not erblassen“. Beide phraseologischen Fügungen haben umgangssprachlichen Charakter und sind in ihrer Umgangssprachlichkeit insofern glücklich gewählt, als sie dem einfachen Menschen aus dem Munde gesprochen sind, der in den Erscheinungen der Inflation einen Höllentanz des Orsins sieht („das Treiben erst verrückt machen“) und der mit bitterem Galgenhumor ihre Auswirkung zu tragen hat („Rockefeller würde vor Neid erblassen“); sie tragen wesentlich dazu bei, die Textstellen lebensvoll hervortreten zu lassen.

Die verallgemeinerte Bedeutung stehender Redewendungen birgt allerdings auch die Gefahr ungerechtfertigter Verwendung in sich.

Das ist einmal die Gefahr der Schablonisierung. Der Bedeutungsinhalt der Fügung schwächt sich immer mehr ab; der verallgemeinerte Bezug des ursprünglichen konkreten Bedeutungsgehalts auf eine neue vergleichbare konkrete Situation wird immer weniger empfunden, und es kommt dann zu so grotesken Formulierungen wie der eine Nachrichtenagentur im Sommer 1945:

„Die Nachricht vom Atombombenabwurf der Amerikaner auf Hiroshima hat in der Weltöffentlichkeit wie eine Bombe eingeschlagen.“

In einem Beitrag in der „Neuen Deutschen Presse“ (Heft 3/1960) verfolgt Wolfgang Böttger die Entstehung der Sprachschablonen am Beispiel. Nachdem er zunächst die Nützlichkeit und Notwendigkeit der feststehenden Wendungen im Sprachgebrauch herausgehoben hat, schreibt er:

„Ein Model für stehende Wendungen z.B. die große Gruppe der Fügungen mit *Frage*. In unserem Sprachgebrauch gilt *Frage* allgemein als Synonym für *Problem* als auch für *Schwierigkeit*. Die Wendung mit *Frage* ist also nur dort am Platze, wo Probleme ungelöst sind, wo Schwierigkeiten überwunden werden müssen. Wenn ein Agronom auf der Bauernversammlung über die *Fragen des Maisanbaus* spricht, ist die Wendung berechtigt, sofern es etwa um ungünstige klimatische Bedingungen für den Anbau von Mais oder um die Überwindung von Vorurteilen geht. In diesem Falle gibt es ja wirklich *Schwierigkeiten* und *Probleme*. Die üblich gewordene Wendung *Fragen des...* ist hier also möglich, nicht aber unbedingt notwendig. Es kann ebenso die Bezeichnung *Problem* od.ä. stehen. Wenn dagegen ein Instrukteur in seinem Bericht schreibt, daß die LPG in der *Frage der Maisaussaat* gut vorangekommen sei, uns damit meint, daß ein großer Teil der Fläche schon bestellt ist, dann liegt eine sprachliche Fehlleistung vor. Der Instrukteur berichtet nämlich darüber, daß die LPG schon viel Mais ausgesät hat, er berichtet über den Stand der Arbeit und nicht über das Problem des Aussäens. Die Wendung mit *Frage* entspricht hier gar nicht dem Gegenstand, sie ist ohne Inhalt. Es kann nur heißen: *Die LPG ist mit der Maisaussaat gut vorangekommen*. Wenn sich in diese Aussage die Wendung mit der *Frage* einschleicht, wird die Wendung zu einer Sprachschablone.“

Doch das ist noch eine große, schleichende Gefahr, die Gefahr der unwahrhaftigen Verwendung der zur Sprachgewohnheit gewordenen Fügungen mit verallgemeinertem Sinn. Verallgemeinerungen sind nicht absolut und ewig gültig, sondern immer aus konkreten Erscheinungen abgeleitet und auf ebendiese konkrete Erscheinungen bezogen. Vielfach unterbleibt jedoch im Vertrauen auf den erfahrungsgemäß immer wieder bestätigten Aussagewert der Fügung die Probe aufs Exempel, die Probe, ob die Verallgemeinerung noch den konkreten Umständen entspricht, ja ob sie überhaupt eine reale Grundlage hat.

In seinem „Dreigroschenroman“ enthüllt Bertolt Brecht die Phrasenhaftigkeit sprachlicher Fügungen im Munde des kalt rechnenden und berechnenden Bourgeois. Er läßt sichtbar werden, wie sich hinter allen humanitären Schlagwörtern der herrschenden Bourgeoisie der rücksichtslose Geschäftstrieb verbirgt. So, wenn, er Mister Peschum, der noch aus dem Bettelwesen Profit zu ziehen weiß, der Ärmsten der Armen noch von ihren Bettelpfennigen zu Abgaben zwingt, sich einen „Freund der Bettler“ nennen läßt. Oder wenn er einen Arzt, an den der Wunsch nach einer Schwangerschaftsunterbrechung herangetragen wird, verklünden läßt, daß „alles Leben heilig ist“, – womit er nur das Honorar für den geforderten Eingriff in die Höhe treiben will:

... Das keimende Leben, mein liebes Fräulein, ist so heilig wie das sonstige Leben. Die Relegation hat ihre *schwerwiegenden Bedenken* nicht umsonst. Samstagnachmittag habe ich Sprechstunde, aber überlegen Sie es sich noch einmal gründlich, ob Sie *diese schwere Verantwortung auf sich nehmen* wollen, sonst lassen Sie es lieber bleiben. Und bringen Sie das Geld mit, sonst brauchen Sie gar nicht erst zu kommen.

Ebenso reißt Brecht den trügerischen Glanz von geläufigen Fügungen, wenn er Frau Peachum auf ihren Gatten einreden läßt, den sie mit der eingemächtigten Hochzeit der Tochter Polly mit Machesth aussöhnen will:

Reiße doch nicht... diese zwei jungen Menschen auseinander, die *sich in Liebe gefunden haben! Was Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden!*.. Die Bande einer solchen Liebe können nicht einfach zerrissen werden.

Klingt uns das schon unter normalen Umständen reichlich hohl, so ist es hier höchst verloren. Denn die beiden Ehepartner hintergehen und betrügen sich in ihren sexuellen Angelegenheiten mit verblüffender Selbstsicherheit, und der Gott, der den gerissenen Geschäftsmann Machesth mit der Tochter der Bettlerkönigs Peachum zusammengeführt hat, war der Gott des Mammons.

Brecht führt uns nachhaltig den Mißbrauch geläufiger sprachlicher Fügungen vor Augen. Er tut dies nur im „Dreigroschenroman“, er tut das in vielen seiner Werke. Er hat sich auch theoretisch mit dem Problem des Wortmißbrauchs auseinandergesetzt. Beispielsweise schreibt er in seiner 1934 verfaßten Arbeit „Fünf Schwierigkeiten beim Schreiben der Wahrheit“ im dritten Abschnitt:

Der leichtfertige Mensch, der die Wahrheit nicht weiß, drückt sich allgemein, hoch und ungenau aus. Er faselt von „den“ Deutschen, er jammert über „das“ Böse, und der Hörer weiß im besten Fall nicht, was tun. Soll er beschließen, kein Deutscher zu sein? Wird die Hölle verschwinden, wenn er gut ist?

Und im fünften Abschnitt:

Wer in unserer Zeit *statt Volk Bevölkerung und statt Boden Landbesetz* sagt, unterstützt schon viele Lügen nicht. Er nimmt den Würtern ihre faule Mystik. Das Wort Volk besagt eine gewisse Einheitlichkeit und deutet auf Gemeinsame Interessen hin, sollte also nur genutzt werden, wenn von mehreren Völkern die Rede ist, da höchstens dann eine Gemeinsamkeit der Interessen vorstellbar ist. Die Bevölkerung eines Landstriches hat verschiedene, auch einander entgegengesetzte Interessen, und dies ist eine Wahrheit, die unterdrückt wird. So unterstützt auch, wer Boden sagt und die Äcker den Nasen und Augen schildert, indem er von ihrem Erdgeruch und von ihrer Farbe spricht, die Lügen der Herrschenden; denn nicht auf die Fruchtbarkeit des Bodens kommt es an, noch auf die Liebe des Menschen zu ihm, noch auf den Fleiß, sondern hauptsächlich auf den Getreide – preis und den Preis der Arbeit. Diejenigen, welche die Gewinne ziehen, sind nicht jene, die aus ihm Getreide ziehen, und der Schollengeruch des Bodens ist den Börsen unbekannt. Sie riechen nach anderem. Dagegen ist Landbesitz das richtige Wort; damit kann man weniger betrügen.

Politisch-ideologische Gründe bei diesem Problem also eine ausschlaggebende Rolle. Daher müssen wir also politisch wache Menschen mit verallgemeinernden Wörtern und Wendungen bedacht umgehen und mit gesundem Mißtrauen jenen Wendungen begegnen, die uns in ihrer Geläufigkeit einlullen wollen. Und wir müssen, um der Schablonisierung zu entgehen, die der Tod der lebensvollen Ausdrucksweise ist, im gegebenen Fall die Fähigkeit und den Mut zu eigenständiger sprachlicher Formulierung aufbringen.

Abwandlung und Erweiterung des phraseologischen Modells

Die phraseologischen Fügungen, wie sie die Sprache in vielerlei Formen zur Verwendung bereithält, können dem Autor reiche stilistische Dienste leisten. Das mag durch die wenigen Beispiele, die wir hier anführten, angedeutet worden sein. Nicht immer aber übernimmt er die phraseologischen Modelle einfach so, wie sie ihm die Sprache vorgeformt darbietet. Manchmal – und das ist stilistisch besonders reizvoll und interessant – wandelt er diese modellhaften festen Fügungen ab. In Abstimmung auf eine gegebene konkrete Situation tauscht er mitunter eins oder einige der Glieder des Originalmodells durch selbstbestimmte Glieder aus, die der konkreten Situation stärker Rechnung tragen. Oder er schreibt in das Originalmodell ein zusätzliches Glied ein, das die Verbindung zur konkreten Aussagesituation vertieft.

Am Weihnachtsabend des Jahres 1956 hält *Stefan Heym* eine Ansprache über den Deutschen Fernsehfunk. Er ist der Aussagesituation, der besonderen Atmosphäre dieser Situation bewußt. Das Weihnachtsfest verbindet sich für viele Menschen mit religiösen Vorstellungen. Heym gibt zwar keine religiöse Ausdeutung, aber er knüpft an solche Vorstellungen an, indem er die Bemühungen der Menschheit, ein Reich des Friedens zu schaffen, von Christi Geburt an verfolgt und zu der Feststellung gelangt, daß jetzt das Zeitalter herangerückt ist, in dem der jahrtausendalte Traum vom Frieden auf Erden eine reale Grundlage erlangt. Und geschickt stimmt Heym auch seine sprachlichen Formulierungen auf die religiöse Sphäre ab. In der Bibel heißt es: „Was der Mensch sät, das wird er ernten.“ Dieses Zitat greift der Autor auf und konkretisiert es, füllt es mit neuem Inhalt, indem er die Fügung mit einigen spezifizierenden Gliedern erweitert: „Unsere Kinder werden wirklich ernten, was wir mit solchen Mühen säen“. Hierin spiegelt sich die thematische Verweltlichung, an der dem Autor gelegen ist, besonders deutlich wider. Die religiöse Wendung wird, übrigens in struktureller Umkehrung, erweitert auf gegenwärtig-weltliches Geschehen übertragen. Da die ursprüngliche Wendung aber deutlich durch die erweitert-konkretisierte Formulierung hindurchschaut, ist der Weihe der Stunde – entsprechend der Absicht des Autors – Genüge getan.

Die Abwandlung einer geläufigen Wendung kann darauf hindeuten, daß ihr ursprünglicher Inhalt der Zeit, den neuen gesellschaftlichen Bedingungen nicht mehr entspricht.

Vielfach begegnet uns im Leben die unwillige Aufforderung: „Laß mich dich endlich mal in Ruhe!“ Oft genug werden wir auch selbst schon unseren Nächsten aufgefordert haben: „Laß mich doch endlich in Ruhe lesen (oder: schreiben, sitzen usw.)!“ In dieser Wendung haben wir also ein vielgebrauchtes phrasenologisches Modell vor uns, das sich immer wieder bewährt.

Moliere variiert das Modell in seinem Lustspiel „*Die Streiche des Scapin*“ in einer etwa ungewöhnlichen Richtung: Als Herr Argante seinem Sohn Octave eine Strafpredigt halten will, weil Octave die Abwesenheit des Vaters zu einer väterlich gemißbilligten Heirat genutzt hat, versucht Scapin, eine eulenspiegelhafte Figur, dem Sohne beizuspringen und die Flut der väterlichen Zornesworte einzudämmern. Darauf wendet sich Argente unmutig gegen Scapin: „Nun laß mich doch endlich mal in Ruhe *schipfen*!“ Diese Zurechtweisung verfälscht ihre Wirkung auf die Lachmuskeln des Publikums nicht. Die Komik der Formulierung liegt in dem Gegensatz, der zwischen der dringlichen Aufforderung zur Ruhe und dem eigenen Vorhaben des Krachschlagens besteht.

Diente die Abwandlung des phraseologischen Modells in diesem Beispiel dem Humor, so finden wir in *Arnold Zweigs Grischa-Roman* eine Abwandlung mit kolorierender Stilfunktion: Zwei deutsche Soldaten unterhalten sich über die Aussichten, die für Grischa Paprotkin alias Bjuschew bestehen, am Leben zu bleiben. Beide sind davon überzeugt, daß der kriegsgefangene Russe, der als Spion erschossen werden soll, unschuldig ist. Aber der eine hat erkannt, daß es sich hier um einen Präzedenzfall handelt, und so prophezeit er: „Keine Papiros gab ich mehr für den ganzen Bjuschow“. Im ursprünglichen Modell heißt es „keinen Heller für eine Sache geben“. „Heller“ war die Bezeichnung für eine im Mittelalter geprägte Münze geringen Werts. Die Bezeichnung blieb dann im Sprachgebrauch in der Bedeutung „geringer Wert“ schlechthin und hat sich so auch in den oben angeführten Fügung erhalten. Arnold Zweig ersetzt im genannten Beispiel den „Heller“ durch „Papiros“ (eigentlich „Papirossa“ – papirosa), die Bezeichnung für eine russische Zigarette, also auch ein Gegenstand geringen Wertes. Dieser Austausch ist auf den Sachverhalt abgestimmt, auf den Umstand, daß es sich bei Grischa um einen Russen handelt, wie ja auch das Geschehen selbst sich im Hintergrund der deutschen Ostfront abspielt. Das Wort „Papiros“ weist darauf hin und dient dadurch der Aussagekolorierung.

Eine weitgreifende Abwandlung eines ursprünglichen Modells finden wir im folgenden Beispiel aus den „*Humoristischen Skizzen aus dem deutschen Handelsleben*“ von *Georg Weerth*. In dieser Arbeit stellt uns Weerth in der Gestalt des Herren Preiß mit satirischer Feder

den Typ des gerissenen, doch auch schwächlichen Borgeis dar. An einer Stelle des Werkes legt er ihm den Ausspruch in den Mund:

Ruhig geben wir Kredit, wie uns selbst kreditiert wurde vom Bankier.

In dieser Fügung klingt der Sprechrhythmus des „Vaterunsers“ an, der Rhythmus des Satzes „Und vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unseren Schuldigern“. Wenn man sich diesen Zusammenhang vergegenwärtigt, so findet man darin – wie es in dem unter Leitung von Jürgen Bonk zusammengestellten „Studienmaterial zu Analysen von Werken der deutschen Literatur“ heißt – auch das „Vaterunser“ entlarvt das unter christlichem Gewand verborgene wirkliche Denken der Bourgeoisie.

Stilistische Ungeleichartigkeit der phraseologischen Fügung

Wenn die Einzelwörter zu Fügungen verbunden werden, ordnen sie sich ein ins größere Ganze. Sie stellen gewissermaßen ihre Individualität, ihre Eigenarten in den Dienst des Kollektivs; der Gesamtfügung, und können erst dadurch ihre Eigenarten voll entfalten; denn erst im Sinnzusammenhang werden die den Einzelwörtern innewohnenden bedeutungsmäßigen und stilistischen Kräfte ausgenutzt. Die Verbindung der Wörter schafft so eine neue bedeutungsmäßige und stilistische Qualität: die Sinneinheit.

Das Wort „Sinneinheit“ sagt aus, daß die Bedeutung aller einzelnen Wörter Harmonisch zusammenfließt zu einem einheitlichen Sinn. Das trifft in gleicher Weise auf die Stilqualitäten der einzelnen Wörter eine Sinneinheit zu: Wie sich beim Mischen verschiedener Farben eine neue Farbe ergibt, so bilden die Einzelwörter einer Fügung ihre stilistischen Qualitäten zu einer gemeinsamen Stilfärbung der Sinneinheit. So ist jedenfalls im Normalfall. Aber so wie es auch im Leben Männlein und Weiblein gibt, die ganz und gar nicht zusammenpassen wollen, die man sich nicht in gemeinsamem Eheleben vorzustellen könnte, so ist es auch im Sprachleben: Manche Wörter haben zu wenige Gemeinsamkeiten und Ergänzungseigenschaften, als daß sie sich harmonisch zusammenfügen.

Das müssen wir beachten. Wir dürfen nicht die Wörter zusammenketten, die sich nicht zusammenketten lassen wollen. Von uns möchte sich ja auch keiner zu einer Eheschließung kommandieren lassen. Man kann also beispielsweise nicht einem Gegenstande, der sich ästhetischen Bewertung entziehen will, einem Nachtopf etwa, eine „Fülle harmonischer Formen“ zuerkennen. Normalerweise nicht. Wenn uns so etwas unbewußt unterläuft, stellen wir unserem Stilgefühl kein gutes Zeugnis aus. Aber, wie gesagt, das gilt nur für den „Normalfall“.

Bekanntlich ist ja keine Regel ohne Ausnahme. Und diese Ausnahme ist in unserem Falle die Satire. Der satirische Text kann aus der bewußt geschaffenen stilistischen Ungleichartigkeit einer phraseologischen Fügung Nutzen ziehen. Und so spricht Georg Weerth in seinen „Humoristischen Skizzen aus dem deutschen Handelsleben“ in der Tat von einem „weißen, unschuldigen Nachtopf“, der „ruhig und gelassen dastand in der Fülle seiner harmonischer Formen“. Zu diesem Beispiel heißt es in dem schon erwähnten „Studienmaterial zu Analysen von Werken der deutschen Literatur“: „Begriffe aus verschiedenen Anwendungsbereichen werden miteinander verbunden ... Durch die Verknüpfung solcher inhaltlich weit auseinanderliegender Ausdrücke entstand ein bestimmter Effekt: Betonung des Lächerlichen. Für den Herrn Preiß hat das Nachtgeschirr in diesem einzigen Augenblick eine besondere Betonung – und dem Leser muß das möglichst deutlich vor Augen geführt werden“.

Betrachten wir ein weiteres Beispiel, in dem eine ganze Textstelle stilistisch ungleichartig ist: Thomas Mann diktiert in den „Buddenbrooks“ seinem Herrn Grünlich, einem

Geschäftemacher, der sich durch die Heirat mit Tony Buddenbrook vor dem finanziellen Ruin retten will, einen „Liebesbrief“ in die Feder:

Teuerste Demiselle Buddenbrook!

Wie lange ist es her, daß Unterzeichneter das Angesicht des reizendsten Mädchens nicht mehr erblicken dürfte? Diese so wenigen Zeilen sollen Ihnen sagen, daß dieses Angesicht nicht aufgehört hat, vor seinem geistigen Auge zu schweben, daß er während dieser hangenden und bangenden Wochen unablässig eingedenkt gewesen ist des köstlichen

Nachmittags in Ihrem elterlichen Salon, an dem Sie sich ein Versprechen, ein halbes und verschämtes zwar noch, und doch so beseligendes entschlüpfen ließen. Seitdem sind lange Wochen verflossen, während derer Sie sich behufs Sammlung und Selbsterkenntnis von der Welt zurückgezogen haben, so daß ich nun wohl hoffen darf, daß die Zeit der Prüfung vorüber ist. Endesunterfertiger erlaubt sich, Ihnen, teuerste Demoiselle, mitfolgendes Ringlein als Unterpfand seiner unsterblichen Zärtlichkeit hochachtungsvollst zu übersenden. Mit den devotesten Komplimenten und liebevollsten Handküssen zeichne als

Dero Hochwohlgeboren ergebenster
Grünlich

Bekanntlich sind Liebesbriefe die Heimstatt der Poetismen. Der verliebte Mensch wird lyrisch. Aber das, was der werte Herr Grünlichj nur wenig zu tun, das ist vielmehr Schwulst („während dieser hangenden und bangenden Wochen unablässig eingedenkt gewesen“, „sich behufs Sammlung und Selbsterkenntnis von der Welt zurückgezogen haben“, „Unterpfand seiner unsterblichen Zärtlichkeit“, „Unterpfand seiner unsterblichen Zärtlichkeit“). Diese Einschätzung kann sich auch nicht wesentlich ändern, wenn man den Umstand in Betracht zieht, daß der Brief – das Romangeschehen als wirklich angenommen – vor reichlich hunder Jahren geschrieben worden ist. Auf Kosten der damaligen Zeit mögen allenfalls Floskeln wie „devoteste Komplimente“ und „Dero Hochwohlgeboren ergebenster“ kommen. Dem Brief fehlt es zweifelsohne am Ausdruck echten Liebesgefühls. Daraus schon mag man schließen, daß es dem Schreiber an solch echtem Gefühl gemangelt hat.

Doch der Brief weist noch eine andere Besonderheit auf, die den eben gezogenen Schluß unterstützt: In die schwülstigen Liebeserklärungen mischen sich groteske Ausdrücke aus dem Geschäftsstil, aus dem Kanzleideutsch („Unterzeichneter“, „Endesunterfertiger“, „mitfolgend“, „zeichne als“). Bei

Dieser seltsamen Verbindung von Poetismen und Kanzleiausdrücken, denen einzig ihre Schwülstigkeit gemeinsam ist, kommt es zu dem lächerlichsten phraseologischen Fügungen: „Unterzeichneter durfte das Angesicht des reizendsten Mädchens nicht mehr erblicken“; „mit liebevollsten Handküssen zeichnen als...“ Grünlich kann also selbst auf Freiersfüßen den Geschäftsmann

in sich nicht unterdrücken. Und damit sind wir beim Wesentlichen: Grünlichs Liebe zu Tony Buddenbrook ist gar keine wahre Liebe –es ist die Liebe des finanziell bedrängten Geschäftsmannes zur in Aussicht stehenden reichen Mitgift: diese Liebe nötigt ihn die „devotesten Komplimente“ für Demoiselle Buddenbrook ab, diese Liebe zwingt ihn zu Ausbrüchen vorgetäuschten Gefühls, diese Liebe ist es, die ihm, dem das Gespenst des Konkurses schon in die unruhigen Träume grinst, eine Tony Buddenbrook liebenswert macht. Ihm ist die Liebe Geschäft. Das läßt Thomas Mann im Stil-Mischmasch dieses Liebesbriefs ganz deutlich werden. Die bewußte Verbindung stilistisch ungleichartiger phraseologischer Elemente dient hier der Charakterisierung einer Person.

Ein kleines Beispiel anschließend aus Heines „*Harzreise*“, das sich thematisch anschließt: Auch hier äußert sich ein Liebender über seine Angebetete, wobei der Liebesrausch in diesem Falle noch einen Alkoholrausch nachdrückliche Unterstützung erfährt:

Der Greifswalder, plötzlich begeistert, warf sich an meine Brust und jauchzte: „Oh, verständest du mich, ich bin ein Liebender, ich bin ein Glücklicher, ich werde wiedergeliebt, und Gott verdamme mich! es ist ein gebildetes Mädchen, denn sie hat volle Brüste und trägt ein weißes Kleid und spielt Klavier!“

Dem Greifswalder darf man sein Liebesbekenntnis schon eher glauben als dem Herren Grünlich. Dennoch bekommt der Leser einen kleinen Schock, wenn der poetische Jubel des Liebenden plötzlich durch einen recht derben Ausruf unterbrochen wird, denn statt im Glücksgefühl den Herrn des Himmels und der Erde zu preisen, will er dessen Verdammnis über sich wissen. Das schafft einen stilistischen Gegensatz, der noch nachdrücklich ausgeweitet wird, indem der punschelige Greifswalder den Bildungsgrad des geliebten Mädchens an dessen vollen Brüsten, seinem weißen Kleid und seiner Fähigkeit zum Klavierspielen abliest. Die typische Heinesche Ironie ist in dieser Textstelle unverkennbar.

Das Mittel, einer Textstelle bewußt stilistische Ungleichartigkeit zu verleihen, läßt sich natürlich nur in wenigen besonderen Fällen anwenden. Ist aber eine objektive Grundlage für seine Anwendung gegeben, so kann es im Dienste der Satire, im Dienste von Ironie und Humor und zur Charakterisierung von Personen wirksam ausgenutzt werden.

**Phraseologische Verschmelzung und Anspielung–
Verschleifung – Doppelsinn – Wortspiel**

Die Einführung des Wortmaterials in einen Sinnzusammenhang, die Verbindung von Wörtern und Wendungen mit anderen Wörtern und Wendungen bietet eine Fülle besonderer stilistischer Möglichkeiten, die wir in diesem Rahmen gar nicht alle erschöpfend behandeln können. Wir greifen nur einige charakterisierende Erscheinungen heraus.

Das ist **erstens** – als Parallele zur stilistisch ungleichartigen Verbindungen– **die unlogisch anmutende phraseologische Verbindung.**

Dazu gehört der Fall, daß zwei Dingwörter scheinbar unfassend mit einem gemeinsamen Tätigkeitswort verbunden werden.

Heinrich Heine spricht in seinem „Buch Le Grand“ von einem Tambour-Major,

der seinen Stock mit dem vergoldeten Knopf bis an die erste Etage werfen konnte und seine Augen sogar bis zur zweiten Etage – wo ebenfalls schöne Mädchen am Fenstert saßen.

Die stilistische Wirkung ergibt sich daraus, daß das Tätigkeitwort, das mit zwei Dingwörtern verbunden ist („werfen“), mit einem Dingwort in wörtlicher Bedeutung („seinen Stock werfen“), mit dem anderen Dingwort in übertragener Bedeutung („seine Augen werfen“) verwendet wird. Dadurch erlangt die Textstelle die Stilfärbung der Komik.

Dieses Stilmittel dient nicht immer nur dem Humor oder der Satire. Es kann auch im Dienste eines sehr ernsten Textaussages stehen. In dem Roman „Nackt unter Wölfen“ von Bruno Apitz stellt Erich Köhn, ein ehemaliger Schauspieler, der im Konzentrationslager ärztliche Dienste für die Mithäftlinge versieht, bitter fest:

Deutsches Volk, was für ein Rindvieh bist du, im ganzen gesehen!

Erst verdunkelst du dir das Gehirn und dann die Fenster...

Wider ist ein Tätigkeitswort („verdunkeln“) einmal in übertragener Bedeutung („Gehirn verdunkeln“), einmal in wörtlicher Bedeutung („Fenster verdunkeln“) verwendet. In diesem Falle kommt keine Komik zustande, sondern Sarkasmus. Wir haben es hier mit dem stilistisch zugespitzten Ausdruck der Bitterkeit zu tun, die sich in dem Kämpfer Köhn angestaut hat, der Bitterkeit darüber, daß sich breite Schichten des deutschen Volkes durch die dröhnende Propagandatrommel der Nazis irreführen ließen und auf dem gefährlichen Wege mitzogen, der schließlich in den zweiten Weltkrieg geführt hat. Eine Besonderheit des Beispiels liegt noch darin, daß die Fügung „Fenster verdunkeln“ zwar wörtlich-konkret gemeint ist, zugleich aber darüber hinausgeht, indem sie stellvertretend steht für alle Unbequemlichkeiten, Nöte und Leiden, die der Krieg im Gefolge hat.

Daß sich die Stilmittel im Laufe der Sprachgeschichte entwickeln, wird deutlich, wenn wir den eben angeführten Beispielen ein Beispiel aus Goethes Roman „Wilhelm Meisters Lehrjahre“ gegenüberstellen:

...ergreift er im Taumel seiner ungenügsamen Liebe eines ihrer Halstücher, steckte es in die Tasche und verließ wider Willen ihrer Lippen und ihre Türe.

Hier hat die Verbindung des Tätigkeitswortes „verlassen“ mit den Dingwörtern „Lippen“ und „Tür“ noch nicht die Funktion eines bewußten stilistischen Mittels, sondern entspricht daraus noch den syntaktischen Normen der Goethe-Zeit.

Als **zweite stilistische Möglichkeit** nennen wir **die phraseologische Anspielung einer bekannten sprachlichen Fügung in einem Sinnzusammenhang.** Dafür soll uns noch einmal Brechts „Horst-Wessel-Legende“ ein Beispiel bieten:

In scharf ironischer Weise wird da von der niedrigen, an der Ecke klebenden, materialistischen Propaganda

der Kommunare
gesprochenm

die eine so selbstlose Handlungsweise wie die des Wessel überhaupt nicht versteht, wie sie auch lieber Butter fürs Volk verlangt als Kanonen auf den leeren Magen.

Brecht spielt auf die Nazuparole „Kanonen statt Butter“ an, die das Kreigsprogramm des deutschen Imperialismus unverhüllt zum Ausdruck bringt. Er führt sie las solche nicht an, sondern verleibt lediglich ihre tragenden Begriffe seinem ironischen Gedankengang ein. Auf diese Weise ruft er sie nicht einfach ins Gedächtnis des Lesers, sondern entlarvt sie zugleich als eine den Interessen des Volkes entgegenstehende Parole.

Als **drittes** seien **die Wortverschleiferung** genannt. Es handelt sich hierbei um die Erscheinung, daß zwei Wörter sich unter Abschleifung von lexischen Bestandteilen zu einem neuen zusammengesetzten Wort verbinden. Dieses Stilmittel wurde besonders von Erich Weinert hervorragend gehandhabt. In seinem 1932 verfaßten Gedicht „Die vielbegehrte Republik“ verschleift die Wörter „Weimar“ und „Marxisist“ zu der stilistischhen Einmalbildung „Weimarxist“.

Ein anderes Gedicht Weinerts trägt den Titel „*Antisemeeting*“. In dieser Bildung verschleifen sich die beiden Wörter „Antisemit“ und „Meeting“ (=Versammlung). Das Gedicht geißelt – wie im stilisierten Titel konzertriert

Schon erfaßt – die antisemetischen Kundgebungen der Nazis. Wieder ein anderes Gedicht Weinerts „Die Akademokrat“ betitelt. Zielscheibe des Spottes ist in ihm der „akademiische Demokrat“, der gegen alle wirklich revolutionäre Demokratie gelehrte Einwendungen machern zu müssen meint, um der Gegenseite nicht anzuecken. Die Weimarer Republik bezeichnet er im Gedicht „Die vielbegehrte Republik“ als „Kompromißgeburt“. Das bürgerlicher Parlament nennt ber in dem Gedicht „Das Parlament“ eine „Volksvertretmühle“.

Eine weitere stilistische Möglichkeit besteht in der Ausnutzung des Doppelsinns von Wörtern. Dem Doppelsinn liegt vorwiegend einmal in wörtlicher, einmal in übertragener Bedeutung zugrunde.

F.G.Weiskopf berichtet uns in dem von ihm herausgegebenen *Kisch-Kalendar* folgende Anekddode über Kisch:

Egon Erwin Kisch wurde von einer wißbegierigen Leserin einmal um sein Urteil über den Schriftsteller R. gebeten, der zum Renegaten geworden War und dabei, wie es in solchen Fällen geradeaus zwagsläufig zu geschehen pflegt, zugleich mit bdem Charakter auch das, was er an Talent besessen, verlöoren hatte. „Mein Urteil über wen?“ fragte der resende Reporter, der nur mit halben Ohr zugehört haben möchte. „Über den Romanceir R.“ antwortete die Wißbegierige und hob an, die Titel der von dem Renegaten geschriebenen Romane aufzuzählen. „Genug“, unterbrach Kisch sie. „Ich weiß schon, um wen es gehet. Das Ist doch der Mann, der sich, im Gegensatz zu seinen Büchern, so leicht verkauft“.

Anekddoden pflegen – wie Kurzgeschichten oder auch wie Witze – eine Pointe zu haben. In unserem Falle liegt die Pointe in der Doppelsinigkeit des Wortes „verkaufen“, das hier einmel als Bezeichnung des konkreten gegenständlichen Verkaufsvorganges, zum anderen im geistigenm Sinne, zur Bezeichnung des Gesinnungsverrats, verwendet wird. Die Wirkung wird noch wesentlich vertieft dadurch, daß die Doppelsinnigkeit von dem Ausdruck eines Gegenstandes begleitet wird: Der Autor hat sich verkauft – seine Bücher verkaufen sich nicht. Ein stilistisch so einprägsames

abschätziges Urteil über einen Menschen, wie es uns hier vorliegt, wirkt natürlich doppelt stark, ja es ist geradezu vernichtend.

Das folgende Beispiel eines Doppelsinns aus Heines „*Harzreise*“ dient wiederum der Personencharakterisierung. Heine redet von den Bewohnern Göttingens und kommt dabei auch auf die Professoren zu sprechen:

Die Namen aller Studenten und aller ordentlichen und unordentlichen Professoren hierher zu zählen, wäre zu weitläufig; auch sind mir in diesem Augenblick nicht alle Studentennamen im Gedächtnis, und unter den Professoren sind manche, die doch gar keinen Namen haben.

Neben dem kompositorischen Mittel der Hintansetzung der Professoren gegenüber den Studenten und dem Mittel der Wortabwandlung („unordentlich“ statt „außerordentliche Professoren“, d.h. auf Grund ihrer wissenschaftlichen Leistungen zu Professoren ernannte Dozenten) weist die Textstelle die Ausnutzung eines Doppelsinns auf: Der Autor spricht zunächst im wörtlichen Sinn von den Namen der Studenten und Professoren, bekräftigt die wörtliche Bedeutung noch, wenn er bemerkt, daß ihm die Studentennamen nicht alle im Gedächtnis sind, um dann mit der nachfolgenden Bemerkung plötzlich in die Ebene der übertragenen Bedeutung überzuwechseln: „Professoren, die noch keinen Namen haben“, d.h. solche, die noch nicht durch besondere wissenschaftliche Leistungen in der Fachwelt zu Ansehen gelangt sind. Die negative Einschätzung dieser Professoren vollzieht sich in dem vorliegenden Textabschnitt auf drei Stufen: Zunächst werden die Professoren ganz allgemein den Studenten gegenüber hintangesetzt. Ist schon dies nicht sehr schmeichelhaft, so wird dann ein Teil von ihnen als „unordentlich“ bezeichnet, und schließlich wird ihnen – insofern bildet der Doppelsinn hier einen kompositorischen Gipfelpunkt – unzulängliche wissenschaftliche Qualifikation nachgesagt. Dadurch erhält Heines negatives Urteil einen überaus massiven Charakter.

Slang, nach Weinert, einer der bedeutendsten Satiriker der deutschen Literatur, schildert uns in seiner Arbeit „Panzerkreuzer Potemkin“ den Aufstand der russischen Matrosen vor Odessa 1905, das uns durch Sergej Eisenstein großartige Verfilmung eindringlich nahegebracht worden ist. Sobald Slang

In dieser Arbeit das Geschehen von der Warte der dem Zarismus hörigen Figuren betrachtet, läßt er starke Ironie in den Text einfließen. An einer Stelle gibt es aus der Perspektive der Zarenoffiziere gleichsam der Entrüstung Raum, daß

ein gottloser Heizer vom „Potemkin“ nicht einmal davor zurückschreckte, die Heilige Schrift für seine hinterlistigen Zwecke zu benutzen.

Wir kennen die phraseologische Fügung „für hinterlistige Zwecke benutzen“ in der übertragenen Bedeutung „als Toilettenpapier verwenden“. Der Autor meint es jedoch anders. Er hat – ironisiert – die wörtliche Bedeutung im Sinn. Denn er fährt fort:

Er pflügt nämlich in sein Evangelium Herzschriften einzulegen, und während die Offiziere meinten, daß der fromme Heizer den Matrosen die Offenbarungen des heiligen Johannes ins Volkstümliche übersetzt, verlas der Ruchlose die Ausführungen fremdstämmiger Volksbeglucker über Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit – Begriffe, die noch heute zu Theorie und Praxis modernen Christentums vollkommen in Widerspruch stehen.

Der ausgenutzte Doppelsinn der Fügung „für hinterlistige Zwecke benutzen“ trägt dazu bei, den ironischen Charakter der Textstelle zu verstärken.

Interessant ist übrigens noch die Mehrzahlform „Offenbarungen(des heiligen Johannes“). In der teligösen Terminologie wird die Einzehlform verwendet. Die Mehrzahlform „entheiligt“ den Begriff, verweltlicht ihn, und damit paßt er haargenau zu der relegiösen Gesinnung jener empörten Zarenmiltärs, die gar nicht echt ist, denn sie sehen in der „Theorie und Praxis modernen Christentums“ nichts als ein willkommenes Mittel, das Volk demütig vor der Obrigkeit kuschen zu lassen und es im übrigen auf ein bessers Jensets zu vertrösten.

Anna Seghers schildert im „*Siebten Kreuz*“ , wie Georg Heisler auf seinem Fluchtweg aus dem Konzentrationslager Westhofen einmal in höchste Gefahr gerät, wieder eingefangen zu werden:

„Das ist er“, schrie das Hechtschwänzchen.

Jetzt ging die Pfeiferei auch am Ufer los, fehlte nur die Sirene. Schlimmer als alles war das verdammte Absacken, diese Knie wie aus Papier-
mache aund auch das Absacken in die Unwirklichkeit, weil einem
all das gar nicht passieren konnte, weil das zusammengeträumt ist, aber
man rennt und rennt. Err fiel längelang hin; quer über Schienen, wie er
merkte. Er war vom Ufer weggerannt in ein Fabrikgebiet. Hinter der Mauer gab
es ein gleichmäßiges Schnurren, aber kein Pfeifen mehr und keine menschliche
Stimmen. „Fertig“, sagte er, ohne selbst zu wissen, was er mit diesem Wort meinte,
ob er mit seinen Kräften fertig war oder mit seiner Schwäche.

Das Wort „fertig“ hat tatsächlich doppelte Aufgabe. Es steht für die Wendung „fix und fertig sein (mit seinen Kräften)“ und bezieht sich in diesem Sinne auf das genannte Gefühl des Weichwerdens der Knie, und es steht zugleich für die Wendung „mit einer Sache fertig sein“, d.h. in diesem Falle:

Seine innere Schwäche überwunden haben, sich wieder gefangen haben von jenem „Absacken in die Unwirklichkeit“. Denn beides trifft in der geschilderten Situation auf Georg zu. Die plötzliche Flucht vor der drohenden Gefangennahme hat den ohnehin Erschöpften seine letzten körperlichen Kraftreserven gekostet, aber jetzt, da er sich im Fabrikgelände zunächst einmal verhältnismäßig geborgen glauben kann, ist die innere Schwäche, die ihn zu lähmen drohte, wieder von ihm gewichen, und dies gibt ihm wieder neuen Auftrieb. Damit hat das Wort „fertig“ praktisch noch eine dritte Bedeutungsfunktion. Es zeigte das Ende einer Phrase an, jenes Zwischenfalls der unmittelbaren Verfolgung seiner Person, also einen gewissen Abschluß des äußeren Geschehens.

Wie die Romanfiguren selbst den Doppelsinn zu nutzen verstehen, führt6 uns *Bruno Apitz* in „*Nackt unter Wölfen*“ vor.

Höfel, Mitglied des geheimen Uinternationalen Lagerkomitees in Buchenwald war von der SS in den Bunker gesperrt worden. Die Genossen mußten fürchten, daß die SS dem Komitee auf der Spur war, um es zu vernichten und um damit den Widerstand der Häftlinge zu ersticken, der bei der zunehmenden Verschlecjterung der Kriegslage für die Faschisten zu erwarten war. Die Genossen mußten auch fürchten, daß Höfel trotz aller Standhaftigkeit sich durch die grausamen Quälereien der SS das eine oder das andere Geheimnis entlocken ließ, oder auch, daß man Höfel zu Tode quällte.Sie mußten die Klarheit bekommen über die Schlage. Sie suchten Verbindung zum Kalfaktor im Bunker, Förste. Der brachte einen Kurzschluß im Bunkergebäude zuweg, so daß Schlüpp, der als Lagerelektriker tätig war, Gelegenheit erhielt, den streng isolierten Bunker zu betreten.

Umständlich untersuchte er (Schüpp) die Eingeweide des Kochers und fand nichts daran auszusetzen. „Der Kocher ist in Ordnung“, sagte er mit einem Anflug von Redseligkeit. „Gewöhnlich ist so ein Ding schuld, wenn es Kurzschluß gibt“.

Der Mandrill (ein SS-Hauptscharführer, der im Bunker das Kommando führte) fuhr ihn barsch an: „Quatsch mich nicht voll und bring das in Ordnung“.

„Jawohl, Herr Hauptscharführer“, entgegnete Schüpp folgsam und übertrug seine Geschäftigkeit auf Förste. Die Schalter prüfend, meinte er zu ihm: „Die Leitung scheint tot zu sein...“

Mit dem sicheren Instinkt des Gefangenen verstand der Kalfaktor die Chiffre der Anspielung. Sofort hatten die beiden Häftlinge den notwendigen Kontakt, um sich der Gegenwart des Mandrill weiter zu verständigen.

„Der Hauptscharführer hat schon selbst den Apparat untersucht und nichts gefunden“, sagte Förste. Schüpp verwischte die Chiffre mit einer unverfänglichen Bemerkung: „Da müssen wir die Leitung nachsehen, irgendwo steckt der Kurzschluß.“ Sie suchten nach dem Apparat, und Höfel ist nicht tot. Er hat auch noch nichts eingestanden. So übersetzte sich Sachüpp die versteckte Rede. Das war eine wertvolle Nachricht.

Hier wird der Doppelsinn mit ganz wesentlicher Aussagebedeutung ausgenutzt. Die Genossen müssen Bescheid wissen über die Schlage, um daraus die entsprechenden Schlußfolgerungen für ihr weiteres Verhalten zu ziehen. Aber Förste kann in Gegenwart des Hauptscharführers keine direkte Auskunft geben. Daher muß er die Auskunft hintergründig in eine blanglos-sachliche Formulierung einhüllen. Die Wort-Doppeldeutigkeit bietet dafür die Möglichkeit. Der SS-Mann glaubt zum Beispiel, die beiden Häftlinge sprechen vom elektrischen Kocher („Apparat“) – sie aber meinen den Parteiapparat, das Internationale Lagerkomitee. Er glaubt auch, die Ausdrücke „unternehmen“

Und „nichts gefunden“ beziehen sich auf das Bemühen, am elektrischen Kocher den Kurzschluß ausfindig zu machen – die beiden Häftlinge aber verstehen darunter seine ergebnislosen Verhöre des standhaften Genossen Höfel. Schüpp verläßt den Bunker mit einer wertvollen Nachricht für die Genossen – die Macht ahnt nichts von den wichtigen Informationen, die der Elektriker soeben in seiner Gegenwart erhalten hat.

In diesem Falle ist der Doppelsinn in ganz entscheidende Weise ausgenutzt worden. Der Doppelsinn bringt die Gefahr des Mißverständnisses, die Gefahr, daß der Hörer oder Leser gerade die nicht gemeinte der beiden Bedeutungen annimmt. Auf diese Möglichkeit haben die beiden Häftlinge des vorstehenden Beispiels bewußt und klar spekuliert. In diesem Falle war die Möglichkeit des falschen Verstehens schon eine Wahrscheinlichkeit, da der SS-Führer von der verheimlichten Verabredung der beiden Gefangenen nichts wußte. Die Möglichkeit des Mißverstehens doppelsinniger Wörter müssen wir durch aufmerksame Textgestaltung vorbeugen, damit der Text nicht unklar wird.

Auf die Doppelsinnigkeit gründen sich nicht selten auf die Witze. Etwa der, wo ein Kunde eine Musikalienhandlung betritt und die Absicht äußert, eine Flöte zu kaufen. „Aber gern, mein Herr“, sagt dienstbereite Verkäufer. „Was für eine Flöte soll es denn sein? Vielleicht eine Alt-Flöte?“ „Nein, nein“, entgegnet der wenig sachkundige Käufer bestürzt, „eine neue natürlich!“ Die Frage des Verkäufers zielt darauf, in welcher Tonlage der Käufer das Instrument wünscht (Alt-Flöte, C-Flöte). Der musikalische Laie hingegen deutet den ihm fremden Begriff falsch und sieht in ihm eine Parallele zu Bildung wie „Altsoffe“, „Altpapier“ usw. Aus diesem Gesichtswinkel ist seine Bestürzung verständlich. Allerdings hat er sich dabei peinlich bloßgestellt.

Schließlich seien noch die Möglichkeiten des Wortspiels und des Wortwitzes angeführt. Man kann mit dem Wortmaterial ja auf die verschiedenste Weise schertzhaf, witzig, spielerisch umgehen. Dem Einfallsreichtum an stilistische Spielereien, die aber vielfach doch einen ernsten Hintergrund haben, sind keine sprachlichen Grenzen gesetzt.

In dem Roman *„Wir sind nicht Staub im Wind“* von Max Walter-Schulz sinniert Rudi Hagedorn über das feindselige Verhältnis zwischen ihm und dem arroganten Oberfähnrich von Korta und meint sarkastisch:

So entstehen kurzweilige Verhältnisse in diesem langweiligen Krieg.

Allerdings sind die Verwendungsmöglichkeiten von Wortspielen, je nach der Ausagesituation, je nach der Textart, unterschiedlich. Stereng-sachliche und ernste Texte, zum Beispiel Texte des offiziellen Verkehrs und weitgehend auch Texte des wissenschaftlichen Sprachstils, entziehen sich in der Regel dem stilistischen Spiel mit Wörtern. Dagegen öffnen sich ihm locker geschriebene Texte, in erster Linie natürlich satirische Tخته. Solche Wortspiele sind besonders dann als gelungen zu bezeichnen, wenn sie sinnvoll sind, wenn sie keine bloße Formspielerei darstellen, sondern wenn sich ein tieferer Sinn hinter ihnen verbirgt.

In Anekdoten um berühmte Männer sind uns nicht selten solche Wortscherze überliefert. Beispielweise Ludwig van Beethoven war für Wortspiel bekannt. Einem Besucher, der häufig unpünktlich war, schrieb der Musiker, er solle zum Früh-, nicht zum Spätstück kommen. Eine Buchhändler namens *Traeg*, der eine Notenbestellung auszuführen vergessen hatte, nannte der Meister „*Seine Trägheit*“. Weiterbekannt ist Beethoven hochachtungsvolls Wortspiel über Johann Sebastian Bach: „Nicht *Bach*, nein, *Meer* sollte er heißen!“

Bekannt ist auch das Wortspiel aus dem Werk W.Bredel „Fünfzui Tage“:

Die Lautesten sind nicht immer die Lautersten.

Die beiden zum Dingwort erhobenen klangähnlichen Steigerungsformen „die Lautesten“ (vom Eigenschaftswort „laut“) und „die Lautersten“ (vom Eigenschaftswort „lauter= rein“, vgl. „lautere Gesinnung“) werden in einen Aussagegegensatz gestellt. In dieser besonderen stilistisch-formalen Form nimmt das Urteil des Autors eine gutmütig-spöttische Form an; der nur freigelegt werden muß. Der Autor meint, daß die Leute, die mehr reden, tun wenig.

Beruhet dieses Wortspiel auf der Ausnutzung der Klangähnlichkeit von Wörtern, so liegt das Wortspiel im folgenden Beispiel in der Anhäufung gleicher Wörter. *Kurt Tucholsky* hat folgenden Aphorismus geprägt:

Nichts verächtlicher, als wenn Literaten Literaten Literaten nennen.

Hier finden wir best’igt, wie sehr ein Wortspiel gewinnt, wenn es keine formaler Spielerei bleibt. Als Formspielerei betrachtet, ist die Formulierung zweifels- ohne recht witzig. Aber: Es handelt sich um einen Aporismus, um einen Sinnspruch. Er steckt also mehr in ihr als billiger Witz. In ihr steckt ein bitteres, parteilich entschiedenes Urteil Tucholskys, die Mißbilligung des Gezänks sich selbst überhebender Leute. Die Form der Aussage hat sich nicht über den Aussageinhalt erhoben, hat sich nicht von ihm gelöst, wie das manchmal bei geistreichelenden Conferenciers der Fall ist. Die Form bleibt – bei aller Auffälligkeit – im Dienste des Aussageinhalts, gibt ihm – gerade durch ihre Auffälligkeit – besonderes Gewicht und rückt ihn in seinem verdichteten formalen Gewand um so nachhaltiger in das Gedächtnis des Lesers und des Hörers. Diese Wirkung zu erzielen – darin besteht die große Meisterschaft Kurt Tucholskys, darin besteht die Meisterschaft aller bedeutender Satiriker.

Halten wir fest: Die in diesem Abschnitt vorgeführten stilistischen Erscheinungen – unlogisch anmutende Verbindungen, phraseologische Anspielung, Wortverschleifung, Doppelsinn und Wortspiel – sind ihrer Natur nach sehr auffällige Stilmittel. Sie können, besonders in satirischen, aber auch in anderen Texten, mit großer Wirksamkeit angewandt werden, wenn zwischen Aussageinhalt und Aussageform ein rechtes Verhältnis gewahrt bleibt.

Der wichtigste Ausdruckswert der expressiven phraseologischen Fügungen in der geschlossenen Rede besteht darin, **das Gesagte anschaulich, lebendig und emotional zu machen, ihm Nachdruck und Überzeugungskraft zu verleihen.**

Das in jüngster Zeit entstandene Ideom *jemand einen „großen Bahnhof“ bereiten* führt sinnfällig und dynamisch die Szene vor Augen, wie eine große Persönlichkeit bei der Ankunft am Bestimmungsort feierlich empfangen (oder bei der Abfahrt feierlich begleitet) wird.

Nicht nur auf der Galerie des Flughafensgebäudes, auch vor dessen Toren hatten sich hunderte Menschen eingefunden, um dem Welt-Raumfahrer einen „großen Bahnhof“ zu bereiten („Volksstimme).

Übrigens wird dieses Ideom verkürzt zu „großer Bahnhof“, weil Gerade in dieser Wortgruppe die Bildkraft steckt. Daher Überschrift der zitierten Zeitungsnotiz: Großer Bahnhof für Juri Gagarin.

Nebst den genannten Ausdruckswerten besitzt die expressive Phraseologie noch einen wichtigen Wesenzug: **sie verrät die persönliche Einstellung des Sprechers zum Gegenstand seiner Rede, zeigt seine Bewertung der betreffenden Ereignisse.**

Besonders in der mündlichen Form der Publizistik, in Reden von Staatsmännern und Politikern, stoßen wir auf eine Anzahl expressiver Phraseologie.

In der Publizistik greifen phraseologische Fügungen aller semantisch-expressiven Stilfärbung um sich, und insbesondere Fügungen verschiedener umgangssprachlicher Abschattierungen – wieder ein Beweis der lexikalischen Auflockerung in den Stilnormen der deutschen Gegenwartssprache. Im folgenden Bericht, der „Berliner Zeitung“ entnommen, lesen wir ein neues interessantes Ideom von familiärer Stilfärbung, eine Wendung, die auf einen Terminus der Phototechnik zurückgeht:

Es gehört schon eine nette Mittscheibe dazu, diese Frage zu stellen.

(Mittscheibe – Milchglasscheibe zur Bildeinstellung)

Im Wörterbuch von Küpper bringt man eine Erklärung zum Ideom.
Mattscheibe haben d.h. nicht klar aus den Augen sehen, einen kleinen Rausch haben.

Um die persönliche Einschätzung der geschilderten Umstände und Geschehenisse zu geben, schreckten die Publizisten auch nicht vor groben phraseologischen Fügungen zurück. So wettert z.B. Stefan Heym in der Artikelserie „Offen gesagt“ gegen die Bürokraten, für die im demokratischen Aufbau des Landes kein Platz mehr sein darf:

Da sitzt so einer. Er weiß, er stinkt in seinem Laden.

Häufig stoßen wir in der Publizistik auf individuelle Ausdeutung oder Ausgestaltung der Phraseologie. So verleiht Bernhard Kellermann der nichtexpressiven verbalen Verbindung

Gerechtigkeit üben eine expressive Schattierung, indem er die abgeblaßte Bedeutung des Wortes **üben** wieder mit neuen Farben versteht:

Man muß Gerechtigkeit üben, immerzu üben, um sie
Auch nur einigermaßen zu erlernen. (B. Kellermann. Aufsätze.Briefe.
Reden. 1945-1951)

In der zeitgenössischen Literatur (Figuren- und Autorensprache) sind, je nach den typischen Charakteren und typischen Umständen, alle Schattierungen den semantisch-expressiven vertreten. Man schenkt nicht davor zurück, zur Erfüllung besonderer inhaltlicher und stilistischer Aufgaben familiäre und selbst grobe phraseologische Fügungen heranzuziehen.

Im Roman „*Jeder stirbt für sich allein*“ schildert *Hans Fallada*, wie der Moralisch verkommene, arbeitsscheue Emil Borkhausen auf eigene Faust einen Überfall auf die Wohnung einer schutzlosen Witwe unternimmt. Er klingelt rasend und schreit am Schlüsselloch:

...ick lackier dir die Fresse, daß du nicht mehr aus den
Augen kiecken kannst!
(*Die Fresse lackieren* – Verbrecherargotismus für: *ins Gesicht schlagen*.)

Dabei überrascht ihn sein Hausgenosse Baldur Persicje, ein sechzehnjähriger Hitlerjunge, der für vderartige „Geschäfte“ und „Organisationen“ außerordentlich viel Verständnis zeigt. Baldur erfaßt sofort die Lage und fragt:

Du wollst dir also einen Spaß mit der alten Rosenthal machen?...
Bloß so Firma Klau und Lange?

(Von *klauen* und *langen*, d.h. *etwas stehlen, einbrechen*.)

Und später, als er den Löwenanteil an dem Raub davonträgt, wendet er sich triumphierend an seinen Vater:

Na, Vater, wie habe ich das Dings gedreht?

(*Ein Dings drehen* – stammt aus der Phraseologie des Argot und bedeutet :
„mit einer Sache fertig werden“; dazu synonymisch das saloppe Ideom *eine Sache schaukeln*, das in der volkstümlichen Alltagsrede oft zu hören ist,)

Wie sich jedoch an den besten Schriftstellern beobachten läßt, werden in der Autorensprache familiäre und grobe phraseologische Fügungen ohne Zusammenhang mit der Schilderung typischer Charaktere und typischer Umstände gewöhnlich nur dann verwendet, wenn bereits ihre gemeinsprachliche stilistische Umnormung begonnen hat.

Im Dienste der Belebung und Bildhaftigkeit greift Erwin Strittmattter im „Tinko“ häufig zu Sprichwörtern: dabei ist manchmal schwer zu sagen, ob dieses oder jenes konkrete Beispiel aus dem volkstümlichen Sprichwörterschatz (vielleicht nur mit örtlicher Geltung) geschöpft ist oder eine individuelle Sprichwortnachbildung darstellt:

Der Großvater sagt: „Der Hunger hört nach dem Kriege nicht auf. Summa summarum (lat.: „alles in allem“): Der Hunger ist eine Witwe, die der Krieg hinterließ.“ „Die Schinderei ist auch eine

Witwe vom Krieg,“ sagt Großmutter...

Ein weiterer wichtigster Ausdruckswert der expressiven Phraseologie

- Besteht in ihrer Eignung als Mittel von Humor, Spott und Satire. Zahlreiche stehende Worverbindungen (insbesondere Ideome, stehende Vergleiche und Sprichwörter) enthalten schon an sich ein komisches oder groteskes Bild. Vgl. Die folgenden Ideome für den Begriff **jemand veralbern**:

Jemand auf den Arm nehmen – jemand durch den Kakao ziehen

Das Idiom ein Wink mit dem Zaunpfahl (d.h. eine deutliche Aufforderung) wirkt wegen seiner Hyperbolik komisch-grotesk; ebenso seine Variation:

Ein Wink mit dem Laternenpfahl, mit dem Scheunentor.

Oder die stehnden Vergleiche:

leben wie der Herrgott in Frankreich – sich benehmen wie ein Elefant
im Porzellanladen.

Auch Sprichwörter können, wie sie sind, komisch, spöttisch oder satirisch wirken:

den Ochsen hält man am Horn, den Mann beim Wort,
die Frau beim Rock.
– Schuft bleibt Schuft (auch: Schwein bleibt Schwein).

Bei manchen phraseologischen Fügungen reizt die sprachliche Form zum Lachen, so z.B. bei dem norddeutschen Idiom: *am dransten sein* (d.h. *als nächster an der Reihe sein*; scherzhafte Steigerung von *dran*).

Darüber hinaus, sind die phraseologischen Fügungen ausgezeichnet zur Parodie geeignet. Durch Erweiterung, durch unpassende Ersetzung einzelner lexikalischer Elemente, durch Kontomination und verschiedene grammatische Änderungen, kurz, durch allerlei kleine Eingriffe werden sie zu Witzworten, gebräuchlich sowohl im Alltagsverkehr als auch in Publizistik und schöner Literatur.

1. Überaus häufig sind schertzhafte Erweiterungen:

Ein Mann , ein Wort – eine Frau, ein Wörterbuch

Das Idiom *sich einen Ast lachen* (Ast, über das Rotwelsch in die allgemeine Volkssprache eingegangen, ist ein gröberes Synonym zu *Buckel*)

Wird noch grotesk erweitert durch den Zusatz und *sich dann draufsetzen*.

Bei überstarkem Lachen gerät oft der Kopf zwischen die Schultern, so daß der Mensch wie bucklig aussieht. Die schertzhafte Erweiterung des Idioms zeichnet also in knappen Worten eine Karikatur: jemand lacht sich einen Buckel und schwingt sich dann selbst hinauf.

Der Vergleich schlank wie eine Elfe wird, auf eine dicke Frau gemünzt, volkstpmlich parodiert zu: *schlank wie elf Elfen*. Schpaßhaft ist auch die Wendung: Du bist ja ein Engel mit einem „b“ davor.

2. An Zahl und Beliebtheit kommt den scherzhaften Erweiterungen phraseologischer Fügungen ein anders Mittel im Dienst von Humor und Satire gleich: der unpassende Ersatz eines lexischen Elements der Fügung. So z.B. wird der stehende Vergleich schlank wie eine Tanne entstellt zu: Schlank wie eine Tonne.

Der Goethesche Ausspruch:

Alles in der Welt läßt sich ertragen,
Nur nicht eine Reihe von schönen Tagen –

Wird im Volksmund parodiert zu:

Alles in der Welt läßt sich ertragen,
Nur nicht eine Reihe von dummen Fragen.

3. Verbreitet sind ferner schertzhafte Kontaminationen, wie z.B. die Verschmelzung von Idiomen:

Das heißt doch wiorklich dem Faß die Krone ins Gesicht
schlagen.

(Kontamination aus: *dem Faß den Boden ausschlagen* und: *einer Sache die Krone aufsetzen*.)

Oder Sprichwörterkontaminationen:

Spiele nicht mit dem Schießgewehr, denn es fühlt wie du den
Schmerz.

(Kontamination aus: *Spiele nicht mit dem Schießgewehr, denn es künnt' geleden sein!*
Und: *Quälle nie ein Tier zum Scherz, denn es fühlt wie du den Schmerz*.)

4. Auf grammatischen Veränderungen beruhen humoristische Entstellungen phraseologischer Fügungen, wie z.B.:

Die Gefahr, die er lief, war groß. – Die Flucht, die er ergriff, war mißlungen.

Hier werden stehende Worverbindungen (allerdings an sich nichtexptessive Fügungen, zur ersten phraseologischen Gruppe gehörig) durch einen Attributsatz sinnlos auseinandergerissen; dadurch entsteht der Witz.

Von der Witzphraseologie mit vorwiegend humoristischen Ausdruckswert unterscheiden sich die sogenannte „phraseologischen Anspielungen“, denen gewöhnlich scharfe satirische Wirkung eignet.

Unter phraseologischer Anspielung verstehen wir Anspielungen auf Grund von Zitaten ohne Autorennennung (sehr oft in verballhornter parodierter Form) oder auch Hinweise auf bekannte Losungen, Schlagwörter u.drl m.

So verwendet z.B. Heinrich Heine im Poem „Deutschland. Ein Wintermärchen“

Ein Zitat aus der Ballade „Erlkönig“, um damit den kirchlichen Fabelwesen, den „heiligen drei Königen“, drohend zuzurufen:

Der Zukunft fröhöiche Kavallerie
Soll hier im Dome hausen,
Und weicht ihr nicht willig, so brauch' ich Gewalt
Und laß' euch mit Kolben lausen!

Ein anderes Beispiel aus E. Weinerts „Bänkelballade von Kaiser Nero“.

Nebst einer Reihe lexikalischer Anachronismen finden wir so manche gelungene phraseologische Anspielung, wie etwa hinter Stacheldraht, auf der Flucht erschießen, oder:

Verstummt war die Parole: „Rom, erwache!“
Das war erwacht, doch nicht wie er gedacht!
Und nächste Nacht ward Nero umgebracht!

Hier haben wir zunächst die Umgestaltung der nazistischen Losung „Deutschland, erwache!“ zu **Rom, erwache!** Und ferner eine Variation von Heines „Belsazar ward aber in selber Nacht von seinen Knechten umgebracht“.

Erich Weinerts Schaffen ist eine Fundgrube parodistischer phraseologischer Anspielung mit Zeitkolorit, fast durchweg im Dienst des politischen Kampfes. Beißende Ironie offenbart der Titel des Gedichts „Wiener Blut“, gewidmet dem Schutzbundaufstand im Februar 1934. **Wiener Blut** ist ein geflügeltes Wort (aus einer Wiener Operette), Symbol des leichtlebigen, „gemütlichen“ Wieners. Hier ist die phraseologische Anspielung noch mit dem Doppelsinn verbunden, denn gemeint ist im Barrikadenkampf vergossene Blut der Wiener Februarkämpfer.

In der Novelle „Die Saboteure“ läßt Anna Seghers den Oberingenieur Kreß, einen Intellektuellen, der die illegale Widerstandsbewegung unterstützt, beim Ausbruch des Kriegs mit Russland folgenden Ausspruch tun:

„Klar“, sagt Kreß, „wenn der Führer über den Njemen geht, wird er ein großes Reich zerstören.“

Die Autorin spielt hier geschickt auf die aus der alten Geschichte bekannten geflügelten Worte an:

Wenn Krösus den Halys überschreitet, wird er ein großes Reich zerstören.

Die Antwort erhielt, nach alter Überlieferung, der Lyderkönig Krösus, als er sich an das delphische Orakel wandte mit der Frage, ob er den Krieg gegen den Perserkönig Kyros wagen sollte oder nicht. Von der Antwort befriedigt, überschritt Krösus den Grenzenfluß – aber das große Reich, das er zerstörte, war sein eigenes.

Die Verwendung gerade dieses geflügelten Wortes anlässlich des Überfalls auf Russland durch Hitler erübrigt eine weitere Aussage des Sprechers (und damit der Verfasserin) über die Stellungnahme zu den geschehenen und kommenden Ereignissen.

Schlußfolgerungen

1. Die phraseologischen Fügungen klassifiziert man vom semantischen Standpunkt aus, auch nach ihrer funktionalen und semantisch-expressiven Stilfärbung.

Vom stilistischen Standpunkt aus unterscheiden wir zwei große Gruppen phraseologischer Fügungen:

a) Phraseologische Fügungen, die funktional differenziert sein können, aber keine semantisch-expressive Färbung besitzen (sogenannte lexische Einheiten).

b) Phraseologische Fügungen verschiedenster semantisch-expressiver Färbung, d.h. stehende Wortverbindungen, bei denen sich die Verkehrsfunktion mit der Ausdrucksfunktion verbindet und diese sogar in den Vordergrund rückt (sog. Expressive Phraseologie; Phraseologie im eigentlichen Sinn des Wortes).

Die erste Gruppe phraseologischer Fügungen umfaßt Äquivalente eines Einzelwortes, bildlos oder völlig abgeblaßtem Bild, nichtemotional, in wörtlicher oder übertragener Bedeutung; im Vordergrund steht die nominative Funktion, nicht anders als beim Einzelwort, von dem sie sich tatsächlich nur durch die äußere Form der Wortverbindung unterscheiden.

Hierher gehörten folgende Untergruppen:

1) **Substantivische oder verbale Wortverbindungen**, denen – bei stilistischer Nullexpressivität – mehr oder minder starke funktionale Färbung eigen ist (Fachausdrücke).

2) **Adverbiale Wortverbindungen**.

Sie können unterschiedlos in sämtlichen Stilen verwendet werden, da sie einfach-literarisch und nichtexpressiv sind (stehenden Fußes, leichten Schritts, unbeschwerten Gemütes u.a.)

3) **Verbale Wortverbindungen, deren Entwicklungslinie zur Wortzusammensetzung führt:**

Spießbruten laufen – spießbrutenlaufen

Schach spielen – schachspielen

Purzelbaum schlagen – purzelbaumschlagen usw.

Phraseologische Fügungen dieser Art haben kein funktionales Geürage; sie sind einfach-literarisch, nichtexpressiv.

4) **Verbale Wortverbindungen, bestehend aus einem abstrakten Substantiv und einem Verb oder Hilfsverb.**

Aufsehen machen – erregen

Angst(Hunger, Sehnsucht) bekommen

In Erfüllung gehen

Nutzen bringen usw.

Die zweite Gruppe stehender Wortverbindungen umfaßt Fügungen teils mit Bild, teil ohne Bild, teils in übertragenem, teils in wörtlicher Bedeutung. Diese Gruppe der Phraseologismen verfügen über mannigfache Ausdrucksschattierungen: sie können literarisch-umgangssprachlich, leicht familiär und grob auch gewählt und geschraubt sein. Dem expressiven Gehalt nach sind sie humoristisch, satirisch, pathetisch u.ä., auf jeden Fall aber eignet ihnen starke Ausdruckskraft.

Zur expressiven Phraseologie gehören stehende Wortverbindungen, die

1) einen Einzelbegriff ausdrücken (Idiome, Zwillingsformeln);

2) einen abgeschlossenen Gedanken in Satzform mitteilen (Sprichwörter, Aphorismen, Sentenzen, Losungen; und solche, die

3) eine Mittelstellung zwischen den beiden einnehmen (stehende Vergleiche).

2. Der wichtigste Ausdruckswert der expressiven phraseologischen Fügungen in der geschlossenen Rede besteht darin, **das Gesagte anschaulich, lebendig und emotional zu machen, ihm Nachdruck und Überzeugungskraft zu verleihen.**

3. Nebst den genannten Ausdruckswerten besitzt die expressive Phraseologie noch einen wichtigen Wesenzug: **sie verrät die persönliche Einstellung des Sprechers zum Gegenstand seiner Rede, zeigt seine Bewertung der betreffenden Ereignisse.**

Besonders in der mündlichen Form der Publizistik, in Reden von Staatsmännern und Politikern, stoßen wir auf eine Anzahl expressiver Phraseologie.

In der Publizistik greifen phraseologische Fügungen aller semantisch-expressiven Stilfärbung um sich, und insbesondere Fügungen verschiedener umgangssprachlicher Abschattierungen – wieder ein Beweis der lexikalischen Auflockerung in den Stilnormen der deutschen Gegenwartssprache.

4. In der zeitgenössischen Literatur (Figuren- und Autorensprache) sind, je nach den typischen Charakteren und typischen Umständen, alle Schattierungen den semantisch-expressiven vertreten. Man schenkt nicht davor zurück, zur Erfüllung besonderer inhaltlicher und stilistischer Aufgaben familiäre und selbst grobe phraseologische Fügungen heranzuziehen.

5. Ein weiterer wichtigster Ausdruckswert der expressiven Phraseologie besteht in ihrer **Eignung als Mittel von Humor, Spott und Satire**. Zahlreiche stehende Wortverbindungen (insbesondere Ideome, stehende Vergleiche und Sprichwörter) enthalten schon an sich ein komisches oder groteskes Bild. Bei manchen phraseologischen Fügungen reizt die sprachliche Form zum Lachen.

6. Die phraseologischen Fügungen sind ausgezeichnet zur **Parodie geeignet**. Durch Erweiterung, durch unpassende Ersetzung einzelner lexikalischer Elemente, durch Kontamination und verschiedene grammatische Änderungen, kurz, durch allerlei kleine Eingriffe werden sie zu Witzworten, gebräuchlich sowohl im Alltagsverkehr als auch in Publizistik und schöner Literatur.

1. Überaus häufig sind scherzhafte Erweiterungen.

2. An Zahl und Beliebtheit kommt den scherzhaften Erweiterungen phraseologischer Fügungen ein anders Mittel im Dienst von Humor und Satire gleich: der unpassende Ersatz eines lexischen Elements der Fügung.

3. Verbreitet sind ferner scherzhafte Kontaminationen, wie z.B. die Verschmelzung von Idiomen

4. Auf grammatischen Veränderungen beruhen humoristische Entstellungen phraseologischer Fügungen. Von der Witzphraseologie mit vorwiegend humoristischen Ausdruckswert unterscheiden sich die sogenannte „phraseologischen Anspielungen“, denen gewöhnlich scharfe satirische Wirkung eignet.

5. Unter **phraseologischer Anspielung** verstehen wir Anspielungen auf Grund von Zitaten ohne Autorennennung (sehr oft in verballhornter parodierter Form) oder auch Hinweise auf bekannte Losungen, Schlagwörter u.a.

BENUZTE LITERATUR

1. Karimov I.A. 2012 yil Vatanimiz taraqqiyotini yangi bisqichga ko'taradigan yil bo'ladi. Vazirlar mahkamasining 19.01.2012 dagi nutq.. – „Xalq so'zi“, 2012 yil 20 yanvar
2. Karimov I.A. O'zbekiston mustaqillig ostonasida. –Toshkent,2011 yil
3. Karimov I.A. Yuksak ma'naviyat – yengilmas kuch. –Toshkent, Ma'naviyat, 2008
4. Duden. Stilwörterbuch. - Dudenverlag, 1999.
5. Gennadiy W. Pan . Deutsche Stilistik . – Taschkent, 2010.
6. B. Sandy. Stilistik der deutschen Sprache .-Berlin, 1986.
- 7.W. Fleischer, G.Miechel . Stilistik der deutschen Gegenwartssprache -Leipzig, 1979.
8. E. Riesel, E. Schendels Deutsche Stilistik ,- Moskau, 1979.
- 9.E. Riesel . Stilistik der deutschen Sprache , -Moskau, 1963.
10. T. Silman „ Stilanalyse “,- Moskau, 1989.
11. L. Reiners „ Stilistik “,- München, 1989.
- 12.A. Faulseit, G.Kühn ,Stilistische Mittel und Möglichkeiten der deutschen Sprache,- Leipzig, 1972.
13. D. Iskos, A. Lenkova „Deutsche Lexikologie “ ,-Leipzig, 1970.
14. „ Kleine Enzyklöpedie “- Leipzig, 1989.
15. „ Узбек тили стилистикаси “,-Тошкент, 1983.
16. „ Узбек тили лексикологияси “,- Тошкент. 1982
17. www.deutschesprache.de
18. www.apuzik.ru
19. www.ziyonet.uz
20. www.wikipedia.de